
CLAUDIA KURETSIDIS-HAIDER

**GEDÄCHTNISLANDSCHAFTEN
IN NIEDERÖSTERREICH**

Aus: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 2006, Wien 2006

Annäherung an die Begrifflichkeit(en)

Denkmäler, Gedenkstätten, Mahnmale, Gedenktafeln — kurz gesagt: „Gedächtnisorte“ (Pierre Nora) — stellen eine materielle Kristallisation gesellschaftlicher Erinnerung dar: Sie sind Zeichen des Gedenkens an vergangene Ereignisse, die aus dem Blickwinkel der Gegenwart geformt sind. Wo sich Gedächtnisorte bündeln, entstehen sowohl im Querschnitt, also in ihrer unterschiedlichen Ausprägung, als auch im Längsschnitt, also im chronologischen Ablauf, Gedächtnislandschaften. Sie sind Produkt von Gedächtniskultur(en) einer Gesellschaft, in der sich die Herangehensweise an historische Bezugspunkte und die Interpretation der Vergangenheit widerspiegelt und Schlüsse auf die Identität einer Gesellschaft, auf ihr Selbstbildnis zulässt, was wiederum Auswirkungen auf die Überlieferung an die nachkommenden Generationen hat.¹

In Gedächtnisorten sind gesellschaftliche Erinnerungsprozesse rekonstruierbar, wobei die vielfältigen Ausdrucksmittel ihrer Symbolsprache (Präsenz im öffentlichen Raum, Gestaltung, Textierung) den Bezug einzelner gesellschaftlicher Gruppen sichtbar machen.

Anton Pelinka beschreibt Denkmäler als politische Symbole, die politischen Interessen folgen und Aussagen treffen über die Intentionen des herrschenden Geistes in einem politischen System.² Denkmalsetzungen und feierliche Erinnerungsrituale, aber auch Zerstörung und Veränderungen von Denkmälern und Gedenkstätten stellen einen entscheidenden Bereich sym-

¹ Siehe dazu: Heidemarie Uhl, Vorwort zu: Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1998, S. 7.

² Vgl. dazu: Anton Pelinka, Vom Umgang mit der Geschichte. Denkmäler und historische Erinnerung in der Zweiten Republik, in: Denkmal und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert. Anregungen für Schülerinnen- und Schülerprojekte, hrsg. v. Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Abteilung für Politische Bildung, Wien 1993, S. 18.

bolischer Politik und der durch sie maßgeblich mitgestalteten pluralistischen Erinnerungskultur dar. Peter Reichel stellt fest, dass deren Akteure teils gruppen-spezifische, teils gruppenübergreifende Geschichtsbilder festschreiben und lokalhistorisch fixieren wollen. Durch das Verfolgen unterschiedlicher Strategien, Interessen und Ziele sagen Gedächtnisorte daher weniger aus über „das Ereignis oder die Personen, die vergegenwärtigt werden sollen, sondern mehr über die Motive und Geschichtsbilder der Denkmalsetzer“.³

Historische Gedächtnisorte rekonstruieren ein kollektives Gedächtnis als eine symbolische Identität, derer sich die einzelnen sozialen Gruppen bedienen, um gesellschaftliche Hierarchien und Machtverhältnisse öffentlich und zeichenhaft dokumentieren zu können. Gleichwohl sind Denkmäler Monumente der identitätsstiftenden Erinnerung⁴ als auch der Verdrängung und haben demzufolge Symbolwert für den Umgang einer Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit.⁵

Unter Gedächtnisorten werden aber nicht nur Orte im topografischen, sondern auch im topologischen Sinn verstanden. Nach Aleida Assmann handelt es sich um ein Gedächtnis als solches an den Ort, im übertragenen Sinn aber auch um ein Gedächtnis, das im Ort selbst lokalisiert ist. Der Ort kann selbst zu einem Träger der Erinnerung werden und über ein Gedächtnis verfügen, das über jenes der Menschen hinausgeht. Dann wird der Gedächtnisort zu einem Erinnerungsort.⁶

Das Projekt „Gedenken und Mahnen“

Seit Anfang der 1990er Jahre ist der Umgang der österreichischen Gesellschaft mit Widerstand und Verfolgung in Form ihrer materiellen Kristallisation als Erinnerungszeichen ein Forschungsfeld des DÖW. 1998 wurde als Abschluss des Pilotprojekts „Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945“ eine 488-seitige Publikation über „Gedenkstätten zu Widerstand

³ Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München–Wien 1995, S. 33.

⁴ Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 132 f.

⁵ Stefan Riesenfellner (Hrsg.), *Steinernes Bewusstsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern*, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 9.

⁶ Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 299.

und Verfolgung, Exil und Befreiung in Wien“ vorgelegt. Dies war die erste Erfassung von Gedenkstätten seit der von Erich Fein 1975 erstellten und von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände herausgegebenen Dokumentation „Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes — Mahnmale für die Opfer des Faschismus“.

Gegenwärtig sind wissenschaftliche Dokumentationsprojekte zu den Bundesländern Niederösterreich, Steiermark und Burgenland in Arbeit. Das DÖW kooperiert dabei mit dem „Verein zur Erforschung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen und ihrer Aufarbeitung“, der Abteilung Zeitgeschichte der Karl-Franzens-Universität Graz und mit dem Forschungsprogramm „Orte des Gedächtnisses“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte). Projektleiterin ist Heidemarie Uhl.

Fokussiert wird auf der einen Seite die Perspektive des Gedenkens in der Vergangenheit und auf der anderen Seite der zeitgeschichtliche Kontext für den Zeitraum 1934 bis 1945. Kernstück der historischen Dokumentation ist die Erfassung von Personen und Orten, auf die sich das gesellschaftliche Erinnern an Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung bezieht.

Die Besonderheit dieser Methodik ist in zwei Bereichen festgelegt:

- ❑ Zu den namentlich genannten Opfern werden die biografischen Daten recherchiert: Durch die Angaben über Alter, Beruf, politische Aktivitäten und erlittene Verfolgungsmaßnahmen können die Namen (oft Namenlisten) auf den Erinnerungszeichen mit konkreten Einzelschicksalen verknüpft werden. Die Dokumentation versteht sich somit selbst als ein „Denkmal“, wobei neben den zentralen Gedenkstätten sowie namhaften Personen das Schicksal und der Leidensweg zahlreicher, in Vergessenheit geratener Menschen rekonstruiert werden. Erst mit der Dokumentation von Einzelschicksalen werden die Dimensionen der Gewaltherrschaft konkret und nachvollziehbar. Darüber hinaus erfolgt mit der Kenntlichmachung der Stätten nationalsozialistischer Gewaltausübung eine „Topografie des Terrors“.
- ❑ Die Entstehungsgeschichte von Erinnerungszeichen wird dokumentiert: Daten der Errichtung, Verweis auf Anlass, InitiatorInnen und StifterInnen, Gestaltung der Enthüllungsfeier. In der Wiedergabe der Textierung von Denkmälern, Gedenktafeln und anderen Erinnerungszeichen ist es möglich, ein differenziertes Bild der Gedächtniskultur und ihrer Entwicklungsphasen in der Zweiten Republik — wie sie von Heidemarie Uhl dargestellt wurden — nachzuzeichnen. Zudem lassen sich die Denkmäler durch die Dokumentation des Entstehungsprozesses zeitlich einordnen

und politisch verorten; die StifterInnen und die Situierung im öffentlichen Raum ermöglichen Rückschlüsse auf den Stellenwert eines Erinnerungszeichens und machen kenntlich, ob es sich um eine Gedenkstätte von lokalem Bezug oder um ein für die überregionale Gemeinschaft konzipiertes Denkmal handelt. Damit können die Dimensionen des jeweiligen Gedächtnisortes als Schnittstelle von kommunalen, regionalen und auf den Gesamtstaat bezogenen Gedenktraditionen transparent gemacht werden. Nicht zuletzt sind es auch die Textierungen, aus denen sich „Sprachen der Erinnerung“ und ihr Bedeutungswandel ablesen lassen.

Niederösterreichische Gedächtnislandschaften im Querschnitt

Die Erinnerung an die NS-Herrschaft und an die Befreiung davon manifestiert sich in Niederösterreich vor allem in drei sehr unterschiedlichen Gedächtnislandschaften.

- ❑ Erinnerungszeichen im Gedenken an die verschiedenen — politisch, militärisch und religiös begründeten — Formen widerständigen Verhaltens. Das Gedenken an KommunistInnen, SozialistInnen und Christlich-Konservative ist in der Regel personenbezogen und zeigt sich in den traditionellen „sites of memories“, nämlich in Form von Gedenktafeln, Denkmälern, Ehrengräbern, aber auch in Form von Verkehrsflächenbenennungen oder von Benennungen von Kindergärten, Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen.
Während sich kommunistisches Gedenken auf den Widerstand gegen die NS-Herrschaft konzentriert, wobei die KommunistInnen den höchsten Anteil an Opfern zu verzeichnen hatten, war das sozialistische Gedenken in vielen Fällen auf den Bürgerkrieg im Februar 1934 fokussiert. Sehr stark vertreten ist in Niederösterreich das Gedenken an den katholischen Widerstand. Das hängt — lokal — unter anderem mit der weiter unten dargestellten speziellen Form des Restituta-Gedenkens und — generell — mit der stark ausgeprägten katholischen Prägung der bäuerlichen Gesellschaft in Niederösterreich zusammen.
- ❑ Zeichensetzungen im Gedenken an die Opfer des Holocaust bzw. an ausgelöschte jüdische Gemeinden sowie an zerstörte Synagogen oder Friedhöfe.

Die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der Juden und Jüdinnen wies jahrzehntelang nur eine marginale öffentliche Präsenz auf. Dies änderte sich erst mit dem Paradigmenwechsel im öffentlichen Diskurs der letzten 20 Jahre und manifestiert sich — auch — in einer verstärkten Zeichensetzung, wie beispielsweise auf dem jüdischen Friedhof in Krems, wo 1995 ein 50 Meter langes Stahlband (eine „Erinnerungsspur“) mit 129 Namen Kremser jüdischer Opfer des Holocaust mit Datum und Ziel ihrer Deportation errichtet wurde. Dieser Gedächtnisort gibt den jüdischen Opfern durch die Namensnennung ihre Identität zurück, implimentiert also jede einzelne Person im öffentlichen Gedächtnis. Die Kremser jüdische Gemeinde ist in der NS-Zeit vollständig ausgelöscht worden und existiert heute nicht mehr. „Der jüdische Friedhof ist der letzte Platz, wo die Geschichte der Juden und Jüdinnen von Krems noch erlebt werden kann.“⁷

Auch die 1999 angebrachte Gedenkinstallation für die ermordeten St. Pöltner Juden und Jüdinnen mit den Namen und teilweise Fotos der Ermordeten stellt eine ähnliche Form einer „anderen“ Art des Gedenkens dar, in der nämlich die Menschen und ihre Schicksale sichtbar gemacht werden und somit eine persönliche Identifizierung mit ihnen möglich wird. Darüber hinaus zeigt die Installation ein beschädigtes Gebetbuch, das ein damals Achtzehnjähriger während des Novemberpogroms 1938 an sich nahm und nach 60 Jahren dem rechtmäßigen Besitzer wieder zurückgab, sowie ein Fragment eines im Zuge des Novemberpogroms zerstörten Synagogenfensters.

- Monumentale Zeichensetzungen der sowjetischen Besatzungsmacht im Gedenken an die erfolgreiche Befreiung Österreichs.

In zahlreichen niederösterreichischen Orten befinden sich sowjetische Kriegsgräberanlagen der Roten Armee im Gedenken an die bei der Befreiung Gefallenen sowie während der Besatzungszeit gestorbenen Soldaten und Offiziere. Es handelt sich dabei um die im halb-öffentlichen Raum (zumeist neben oder auf Friedhöfen) präsenteste Form eines sichtbaren Zeichens für die Befreiung Österreichs. Die größten Anlagen gibt es in Mistelbach, Wiener Neustadt, Mödling und Baden. Österreich ist im Staatsvertrag verpflichtet, für diese Kriegsgräberanlagen zu sorgen, weshalb diese teilweise auch, vor allem Ende der 1960er und Anfang der

⁷ Siehe dazu den Aufsatz von Robert Streibel „Steine für den Tempel der Erinnerung. Der jüdische Friedhof in Krems ein besonderer Ort des Gedenkens und der Kunst“ in der sich in Vorbereitung befindlichen Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“.

1970er Jahre, renoviert und instand gesetzt wurden. Es handelt sich um eine pflichtgemäße Form des Gedenkens durch die Republik, abseits großer Anteilnahme der Bevölkerung und öffentlicher Auseinandersetzung.

Neben den drei genannten Gedächtnislandschaften, die die niederösterreichische Erinnerungskultur am stärksten prägen, finden sich partiell und lokal konzentriert Formen des Gedenkens an andere Opfer des NS-Regimes, wie ausländische ZwangsarbeiterInnen⁸ (z. B. das Grabmal für Opfer des Zweiten Weltkrieges in Eggendorf, das an 52 vor allem griechische, jugoslawische und italienische ArbeiterInnen erinnert, die in der „Tritolfabrik Theresienfeld-Blumau“ arbeiten mussten und bei Explosionen ums Leben kamen, oder das erst kürzlich errichtete Denkmal für das „KZ in der Serbenhalle“ in Wiener Neustadt) bzw. Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge (sowohl in Gräbern als auch in KZ-Gedenkstätten wie etwa in Melk) und Opfer zu Kriegsende: seien es politische, die im Zuge der letzten Kriegstage ermordet wurden (wie in der Strafanstalt Stein), militärische (Deserteure, wie am Breitenstein) oder zivile (wie der sozialdemokratische Funktionär Isidor Wozniczak aus Gars/Kamp, der Hilfe für politisch und rassistisch Verfolgte sowie für Kriegsgefangene leistete).

Niederösterreichische Gedächtnislandschaften im Längsschnitt

Die ersten Nachkriegsjahre standen, wie Heidemarie Uhl mehrfach feststellte, im Zeichen des konsensualen Gedenkens an den österreichischen Freiheitskampf. Dies lässt sich auch für Niederösterreich nachvollziehen. Geprägt wurde diese Erinnerungskultur von der KPÖ und der SPÖ. Der katholisch-konservative Widerstand war hingegen in dieser Zeit kaum Gegenstand öffentlicher Erinnerung. Darüber hinaus ist aber auch eine verhältnismäßig hohe Anzahl an Erinnerungszeichen für Deserteure der Wehrmacht und der Waffen-SS feststellbar, die annähernd die Dimension des Widerstandsgedenkens erreicht. Zu nennen sind hier beispielsweise das

⁸ Siehe dazu den Beitrag von Stefan Eminger „Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau. Ein Überblick“ in der sich in Vorbereitung befindlichen Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“.

bereits erwähnte „Martyrerkreuz“ auf dem Breitenstein in Erinnerung an zwei Minderjährige, die im April 1945 „standgerichtlich“ erschossen wurden; der in St. Ägyd im Neuwalde befindliche Gedenkstein an „3 unbekannte Soldaten“ (es handelt sich dabei um SS-Angehörige) oder der Gedenkstein für „21 unbekannte Soldaten der deutschen Armee“, die von einem „Feldgericht“ Ende April / Anfang Mai 1945 erschossen wurden.

Auf dem Friedhof in Hadersdorf am Kamp wurde bereits im Sommer 1945 eine Gedenktafel für die Opfer des Massakers bei der Evakuierung des Zuchthauses Stein angebracht, jedoch nach der Exhumierung der Opfer entfernt. 1998 — aufgrund der Privatinitiative der Tochter eines der Erschossenen — brachte man neuerlich eine Tafel an — ohne Enthüllungsfeierlichkeiten. Seitens der Gemeinde ist jetzt ein neuer Gedenkstein in Planung.

Die Dekade zwischen 1950 und 1960 kann als Jahrzehnt des „Nicht-Erinnerns“ bezeichnet werden. Nach dem Abbröckeln des antifaschistischen Konsenses der beiden Linksparteien und der Verdrängung des Widerstandes aus dem öffentlichen Gedächtnis expandierte das Gefallenengedenken als vorherrschende Erinnerungskultur. Nur wenige Denkmalerichtungen prägten in dieser Zeit das Bild der niederösterreichischen Gedächtnislandschaften. Exemplarisch zu erwähnen ist hier etwa das auf Initiative der drei Opferverbände errichtete „Denkmal gegen den Faschismus“ in Amstetten aus dem Jahr 1954, das der „Martyrer politischer Willkür in den Jahren 1933–1945“ gedenkt, ohne eine nähere parteipolitische Spezifizierung vorzunehmen. Die Opfer von „Ständestaat“ und Nationalsozialismus werden anonym angesprochen. Die breite parteipolitische Einigkeit spiegelte die Teilnahme von VertreterInnen der SPÖ, ÖVP und der KPÖ an der mit einer kirchlichen Weihe verbundenen Enthüllungsfeier wider.

Das „Mahnmal für die Opfer der beiden Weltkriege sowie die Opfer des NS-Regimes“ auf dem Kirchenplatz in Himberg vereinigt sowohl die Kriegsteilnehmer des Ersten und des Zweiten Weltkrieges als auch die Opfer unter der Zivilbevölkerung inklusive der örtlichen Widerstandskämpfer. Das noch wenige Jahre zuvor dominierende antifaschistische Narrativ ordnete sich ein in jenes der Kriegsoffer und wurde Teil des Gefallenengedenkens.

Bemerkenswert für diese Zeit ist die Initiative der Gemeinde Göstling an der Ybbs, wo 1952 auf dem Ortsfriedhof am Grab ungarischer Juden und Jüdinnen ein Obelisk mit 78 Namen jüdischer Männer, Frauen und Kinder des Lagers für ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen errichtet wurde. Die ab Ende Mai 1944 im Lager Göstling Angehaltenen mussten Straßenbauarbeiten verrichten. Sie sollten aufgrund des Näherrückens der Front am 13. April 1945 mit der Bahn nach Amstetten und von dort in das KZ

Mauthausen gebracht werden. Vor dem Abtransport wurden jedoch sämtliche InsassInnen des Lagers von SS-Männern ermordet und die Leichen an Ort und Stelle verscharrt. 1950 erfolgte die Exhumierung der sterblichen Überreste und deren Bestattung auf dem Friedhof.

Die Mitte der 1960er Jahre einsetzende partielle Transformation des Geschichtsbewusstseins im Kontext der damaligen gesellschaftlichen Aufbruchssituation spiegelt sich auch bis zu einem gewissen Grad in der niederösterreichischen Gedächtniskultur wider. Noch einmal findet sich eine verstärkte Zeichensetzung für WiderstandskämpferInnen (etwa in Amstetten in Form eines Gedenksteines oder im Freiheitspark in Wiener Neustadt), und auch der Juden und Jüdinnen wurde stärker gedacht als in den Jahren zuvor, so etwa mit einem Mahnmal für 144 blinde jüdische Opfer des Nationalsozialismus in Neulengbach-Unterdambach oder mit einer Gedenktafel am Massengrab auf dem jüdischen Friedhof in St. Pölten für mehr als 220 in Persenbeug ermordete Jüdinnen und Juden.

Insbesondere das Jahr 1965 markierte vor dem Hintergrund des 20. Jahrestages der Befreiung zum ersten Mal ein Gedenkjahr. Ein besonderes Zeichen setzte diesbezüglich das Bundesministerium für Justiz. Am 5. April 1965 enthüllte Justizminister Christian Broda im Gefängnishof der Strafanstalt Stein zwei Gedenktafeln: eine für die mehr als 380 Häftlinge, die im Zuge des Massakers zu Kriegsende von der SA ermordet worden sind und eine für die ebenfalls ermordeten Angehörigen des Justizpersonals, darunter Anstaltsdirektor Franz Kodré.

Das Jahrzehnt der „Kreisky-Ära“ in den 1970er Jahren zeitigte in Niederösterreich keinen nachhaltigen Niederschlag im Sinne einer verstärkten Zeichensetzung, sondern verzeichnete sogar eine rückläufige Tendenz gegenüber dem vorhergehenden Jahrzehnt. Dennoch prägte die SPÖ — obwohl sie in Niederösterreich auch damals nicht die dominierende politische Kraft stellte — in dieser Zeit die wenigen Initiativen des Gedenkens, allerdings nicht den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und noch weniger den Holocaust betreffend, der in der niederösterreichischen Gedächtnislandschaft der 1970er Jahre mehr als unterrepräsentiert ist. Im Mittelpunkt stand 1974 das 40-jährige Gedenken an die Februarkämpfe 1934 und damit verbunden Kundgebungen und Errichtungen von Mahnmalen, wie etwa das am 12. Februar dieses Jahres „zum Gedenken an die Opfer des Februar 1934“ enthüllte Mahnmal am Gelände des ehemaligen Anhaltelagers Wöllersdorf. Auch Bundeskanzler Bruno Kreisky nahm an den Feierlichkeiten teil, eine Ehre, die PolitikerInnen ansonsten kaum Gedenkveranstaltungen an die NS-Zeit zuteil werden lassen. Bereits zwei Tage vorher veranstaltete die SPÖ in

der Schwechaterhalle in Wiener Neustadt eine große Gedenkkundgebung. Im Anschluss daran wurde ein „Gedenkmonument für den Februar 1934“ enthüllt — ebenfalls mit Kreisky als Festredner.

Neben dem Februar 1934 bildete die Gründung der Zweiten Republik — maßgeblich getragen vom Sozialdemokraten Dr. Karl Renner — einen weiteren Schwerpunkt in der Fokussierung auf Leistungen und Höhepunkte in der sozialdemokratischen Gedächtniskultur. Renner, „Bundespräsident — Staatskanzler. Vater der Republik“ (Text eines Gedenksteins in Gloggnitz), der im April 1945 von der Sowjetunion mit der Bildung einer provisorischen Regierung beauftragt worden war, repräsentierte quasi einen Eckpfeiler in der sozialdemokratischen Erfolgsgeschichte nach 1945, die sich nunmehr in der SP-Alleinregierung verdeutlichte.

Erst die 1980er Jahre brachten im Zuge der „Waldheim-Diskussion“ einen Wandel der Erinnerungskultur(en). Dieser wurde durch den Bruch des traditionellen Geschichtsbildes ausgelöst und eröffnete veränderte Sichtweisen auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs. Für die Geschichtswissenschaft wird diesbezüglich von einem Paradigmenwechsel gesprochen, den öffentlich-politischen Diskurs bestimmt seitdem eine neue Sensibilität in der Beurteilung der NS-Vergangenheit. Erstmals finden dabei auch jene Opfer nationalsozialistischer Verbrechen Berücksichtigung, denen bis dahin entsprechende Würdigungen versagt geblieben waren, insbesondere die österreichischen Juden und Jüdinnen. Während sich im Gedächtnisraum Wien bereits in den 1980er Jahren dieser Wandel auch öffentlich wahrnehmbar vollzogen hatte, setzte in Niederösterreich eine derartige Entwicklung erst mit den 1990er Jahren ein. Gedächtnislandschaften für den Holocaust repräsentieren neue Formen der materiellen Zeichensetzung und werden vielfach künstlerisch anspruchsvoll gestaltet. Zu nennen ist hier etwa das Mahnmal für die Amstettner Juden und Jüdinnen. Die Repräsentanz politischer Würdenträger beschränkt sich bei den Enthüllungsfeierlichkeiten jedoch zumeist auf lokale Vertreter. Die Landesregierung oder die Republik waren in den wenigsten Fällen mit ihren höchsten Funktionären vertreten.

In eine andere Richtung von Erinnerungskultur, nämlich Richtung Übergang zum kulturellen Gedächtnis, weist die sich nach der Jahrtausendwende verstärkt fortsetzende Tendenz der Renovierung von im Zuge der NS-Herrschaft zerstörten Synagogen und jüdischen Friedhöfen. Beispielhaft dafür sind etwa die renovierte Toreinfassung der ehemaligen Synagoge mit hebräischer Inschrift an der Stadtmauer in Ebenfurth, der jüdische Friedhof in Krems, wo die Grabsteine vom Verein Schalom wieder aufgerichtet wurden, der von Chewra Kadischa angelegte jüdische Friedhof in St. Pölten, der vom

Verein Schalom gepflegte jüdische Friedhof in Tulln oder die Synagoge in Baden.

Die St. Pöltner Synagoge konnte vor dem Abriss gerettet und in den 1980er Jahren renoviert werden. Heute ist in dem Gebäude das Institut für Geschichte der Juden in Österreich untergebracht.⁹

Kristallisationspunkte des Erinnerns

Die Aufzählung von Zeichensetzungen und Ausformungen unterschiedlicher Gedächtnislandschaften erweckt den Eindruck einer flächendeckenden, vielfältigen Erinnerungskultur. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Erinnerung an die NS-Herrschaft sowie an den „Ständestaat“ stellt keinen Schwerpunkt im offiziellen staatlichen Gedenken dar, sondern ist angewiesen auf lokale Initiativen. An solchen Kristallisationspunkten bündeln sich mitunter unterschiedliche Erinnerungsformen und bilden eine Gedächtnislandschaft heraus. In der Regel gehen solche lokalen Initiativen — oft auf Anregung von Privatpersonen — vom örtlichen Gemeinderat aus, unabhängig davon, welche Partei (SPÖ oder ÖVP) in der Gemeinde die Mehrheit hat. Seitens der FPÖ wurde noch nie der Versuch einer Zeichensetzung unternommen, in manchen Fällen wurden Gemeinderatsbeschlüsse gegen deren Stimme angenommen (so etwa der — nach einer Initiative eines kommunistischen Gemeinderates — 2000 ergangene Beschluss zur Errichtung des Mahnmals gegen „Faschismus, Extremismus, Gewalt, Terror und Krieg“ in Fischamend. Allerdings gab es bis heute keine offizielle Enthüllungsfeierlichkeit.) Auch von Vereinen — wie etwa dem „Verein Helikon — Verein für Geschichte, Kunst und Kultur“ in Gänserndorf unter der Leitung von Ida Olga Höfler — und den Opferverbänden gehen beispielsweise Initiativen zur Sanierung jüdischer Friedhöfe aus. Ohne das Engagement von Privatpersonen würde es in vielen Fällen kein Gedenken geben. Genannt werden soll an dieser Stelle auch der Historiker Robert Streibel, dessen vielfältigen Aktivitäten in Krems etwa 1995 das Stahlband von Hans Kuppelwieser oder 2004 die „Öffentliche Bibliothek auf dem Jüdischen Friedhof Krems“ ermöglichten.

Ohne die jahrzehntelange Tätigkeit des Historikers Karl Flanner hätte sich auch der Gedächtnisraum Wiener Neustadt nicht in seiner Bandbreite

⁹ Siehe dazu den Beitrag von Christoph Lind „Die Zerstörung der jüdischen Gemeinden Niederösterreichs 1938–1945“ in der sich in Vorbereitung befindlichen Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“.

entwickeln können. Dadurch wurden den vielen Widerstandskämpfern der Region und der Stadt zahlreiche Gedenktafeln, Denkmäler sowie Verkehrsflächenbenennungen gewidmet und so eine Erinnerungskultur weiter gepflegt, die andernorts bereits von anderen Formen der Erinnerung abgelöst wurde.

Von Landes- und Bundesseite gehen nur wenige Gedenkinitiativen aus, wobei diese überhaupt erst in den letzten Jahren ergriffen wurden. Ein offizielles niederösterreichisches Gedenken existiert nur an ganz wenigen Orten — etwa 1995 eine Gedenktafel für Karl Renner am gleichnamigen Museum in Gloggnitz, ein 1951 errichtetes Grabdenkmal des Bildhauers Hans Kröll in Stein/Donau für die Opfer des Massakers in der Strafanstalt, 2004 der Gedenkstein für den ehemaligen jüdischen Friedhof in Marchegg (hier geht aber die Initiative dafür einmal mehr auf Ida Olga Höfler zurück) oder 2005 die Wiedereinweihung der Synagoge in Baden.

In Melk befindet sich am Schießstattweg eine KZ-Gedenkstätte für das ehemalige Außenlager des KZ Mauthausen. Vom 21. April 1944 bis zum 15. April 1945 existierte auf dem Gelände der Freiherr-von-Birago-Kaserne das Konzentrationslager Melk (Deckname „Quarz“). Mit 14.000 Häftlingen aus zahlreichen europäischen Ländern, die im nahe gelegenen Stollen in Roggendorf für die unterirdische Produktion des Steyr-Konzerns (Kugellagerfertigung) eingesetzt wurden, war es das drittgrößte Außenlager des KZ Mauthausen. Innerhalb eines Jahres starben im KZ Melk 4.801 Menschen — mehr Menschen als die Stadt Melk EinwohnerInnen hatte. Weitere 1.400 KZ-Häftlinge wurden als krank und arbeitsunfähig in das KZ Mauthausen zurückgeschickt, wo sie größtenteils umgekommen sind bzw. ermordet wurden.

Am Eingang der Gedenkstätte befindet sich ein Gedenkstein mit Informationen über das ehemalige Lager, der am 13. März 1963, dem 25. Jahrestag der Okkupation Österreichs, durch den damaligen Landeshauptmann Leopold Figl enthüllt worden ist. Am Weg zum ehemaligen Krematorium setzten über Jahrzehnte hindurch Länder wie die Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Frankreich, die Niederlande unterschiedliche Erinnerungszeichen im Gedenken an ihre hier umgekommenen Mitbürger. Im ehemaligen Krematorium selbst ist ein Gedenkraum eingerichtet. Im Hauptraum mit dem erhalten gebliebenen Verbrennungsofen sind viele kleinere Gedenktafeln angebracht. Bereits 1951 wurde hier eine Gedenktafel enthüllt, 1963 erfolgte die Anbringung einer Gedenktafel für die jüdischen Opfer.

Die niederösterreichische Landesregierung wollte nach 1945 das Krematorium abreißen, ehemalige KZ-Häftlinge konnten dies verhindern. Am 8. Mai 1992 — im Rahmen der jährlichen Befreiungsfeiern der Lagergemein-

schaft Mauthausen — wurde die 1962 errichtete und nunmehr von Sigrid Augeneder und Klaus Tatto nach einem Konzept von Bertrand Perz neu gestaltete und adaptierte Gedenkstätte eröffnet, die sowohl die wirtschaftlichen Hintergründe, welche zur Errichtung dieses Lagers geführt hatten, als auch das Leben, Leiden und Sterben der Häftlinge zeigt. Es war dies eine der wenigen Gedenkveranstaltungen, bei denen auch ein Vertreter des offiziellen Österreich, hier in der Person des damaligen Bundesministers Franz Löschnak, eine Rede hielt.

Bei der Enthüllung des von der Pfarrgemeinde gewidmeten und vom Bildhauer Franz Kremser gestalteten „Mahnmals wider die Gewalt“ bei der Kirche im Mai 2005 „zur Erinnerung an die 4801 Menschen, die 1944/45 im KZ Nebenlager Melk zu Tode gebracht wurden“ fanden sich einmal mehr nur die Botschaftsvertreter aus Ländern, aus denen die ehemaligen Häftlinge stammten, ein.

Ein positiv konnotierter Gedächtnisort befindet sich in Erlauf, wo in den letzten Jahren unterschiedliche Formen der Erinnerung an ein für die Befreiung Österreichs bedeutsames Ereignis ins Leben gerufen wurden. Hier trafen am 8. Mai 1945 amerikanische und sowjetische Truppen anlässlich des In-Kraft-Tretens des Waffenstillstandes beziehungsweise der bedingungslosen Kapitulation Hitler-Deutschlands zum offiziellen Handschlag aufeinander, der auf österreichischem Boden den Zweiten Weltkrieg beendete. Zum 20. Jahrestag enthüllte der damalige Verteidigungsminister Georg Prader 1965 am Gemeindehaus, wo das Zusammentreffen gefeiert worden war, eine Gedenktafel. Zum 50. Jahrestag 1995 ging Erlauf mit Werken der amerikanischen Künstlerin Jenny Holzer und des russischen Bildhauers Oleg Komov einen anderen Weg des Gedenkens und setzte in einem Gesamtprojekt ein Zeichen für den Frieden. Oleg Komov schuf eine klassizistisch-realistische Skulpturengruppe, während die oktagonale Stele von Jenny Holzer jeden Abend mit Einbruch der Dunkelheit einen von weitem sichtbaren Lichtstrahl — das Friedenslicht — in den Himmel richtet. In die Trittplatten der Zugangswege zur Granitstele sind herausfordernd anklagende Aphorismen zum Krieg eingraviert. Weitere Kunstprojekte in den Jahren 2000 und 2002 setzten die aktive Auseinandersetzung im Ort mit diesem Teil seiner Vergangenheit fort und stellten einen Bezug zu gegenwärtigen Themen wie Fremdenfeindlichkeit und Rassismus her. „Die Ausstellungen im öffentlichen Raum von Erlauf waren in ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung mehr als reine Kunstprojekte und boten auch mehr Zündstoff als die meisten autonomen, klassischen Denkmäler. [...] Am Beispiel Erlauf wird deutlich, dass das Lebendigmachen von Historie mittels Positionen von

Gegenwartskunst bedeutend ist und eine mögliche, sinnvolle Ergänzung zur Aufarbeitung verdrängter Erinnerung leistet.“¹⁰

Sprache(n) der Erinnerung

Trotz des Wandels der Erinnerungskulturen in den letzten Jahren ist die traditionelle Ausdrucksweise des Gedenkens in Form von unterschiedlich gestalteten Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum nach wie vor dominierend. Neben deren künstlerischer Gestaltung ist es vor allem die Sprache, die Rückschlüsse darauf zulässt, wer in welcher Weise wem gedenkt.

In den ersten Nachkriegsjahren herrschte das Widerstandsnarrativ in der Gedenkkultur vor und Erinnerungszeichen spiegelten vor allem das individuelle Schicksal Einzelner wider. Auch die gesellschaftspolitische Zugehörigkeit der Betroffenen geht in vielen Fällen hervor, wenngleich der Hinweis, ob es sich dabei um KommunistInnen oder SozialistInnen gehandelt hat, in der Regel fehlt, außer es handelte sich um eine konkret etwa von der KPÖ gestiftete Tafel. Ganz allgemein ist der „Kampf gegen den Faschismus und gegen den Krieg“ (Brunn am Gebirge) und „für Österreichs Freiheit“ (Enzesfeld-Lindabrunn, Stockerau) in Niederösterreich in dieser Zeit häufig verwendeter Sprachduktus. Bereits in den 1950er Jahren verschwand die namentliche Kenntlichmachung von Personen, die Widerstand gegen das NS-Regime geleistet hatten, und wich schwammigen Begrifflichkeiten wie „Märtyrern politischer Willkür“ (Amstetten). Aus den „Kämpfern gegen den Faschismus“ wurden „Opfer des Faschismus“, die sich anderen Opferkategorien, wie „Soldaten beider Weltkriege“ oder ganz allgemein „Opfer des Krieges“, einfügten.

Auffallend ist, dass in den ersten Nachkriegsjahren auch der Holocaustopfer gedacht wurde, wenngleich es den Begriff in dieser Zeit noch nicht gab. Allerdings scheute man vor der Verwendung der Worte „Jude“ und „jüdisch“ zurück, zu sehr schienen diese durch die NS-Zeit belastet. Es finden sich daher auf Erinnerungszeichen aus diesen Jahren keine „jüdischen“, sondern „israelitische“ Opfer bzw. keine Juden, sondern Israeliten (Bad Deutsch-Altenburg, Bruck/Leitha). Bisweilen behalf man sich auch mit dem Begriff „KZ-ler“ (St. Anton-Jeßnitz). Diese waren in der Regel namentlich

¹⁰ Siehe dazu den Beitrag von Katharina Blaas-Pratscher „Wege der Erinnerung in Erlauf. Oder: Wir erinnern uns vielleicht gar nicht gerne“ in der sich in Vorbereitung befindlichen Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“.

unbekannt. Eine Nennung der betroffenen Personen, oftmals versehen mit näheren Daten, wie Deportation und Ermordung, ist erst seit der intensiven Holocaustforschung in den letzten Jahren möglich geworden.

Sehr bald allerdings verschwand die Erwähnung von Juden und Jüdinnen sowie deren Schicksal völlig aus der Sprache des Gedenkens. Immerhin werden auf einem Mahnmal in Gmünd noch die „politisch und rassisch Verfolgte[n] in einer Welt der Diktatur, des Krieges und des Hungers“ angesprochen, eine nähere Präzisierung, wer diese Verfolgten in welcher Diktatur gewesen sind, fehlt allerdings. Das 1970 von der Arbeitsgemeinschaft der Opferverbände Niederösterreich und der Stadtgemeinde Gmünd gestiftete Erinnerungszeichen soll jener 485 ungarischen Juden und Jüdinnen gedenken, die sich auf einem Transport nach Theresienstadt befanden und gemeinsam mit weiteren mehr als tausend LeidensgenossInnen 1944 in einem Getreidespeicher zusammengepfercht wurden und Zwangsarbeit leisten mussten. Sie kamen aufgrund von Hunger, Kälte und Terror ums Leben und wurden jenseits der heutigen Grenze in Ceske Velenice begraben. Am 16. Februar 1945 wurde das Lager evakuiert und die zu diesem Zeitpunkt noch lebenden Häftlinge auf einen Todesmarsch in Richtung Prag geschickt.

Ein 1975 von der Gemeinde Lichtenwörth auf Initiative des KZ-Verbandes Wiener Neustadt in Lichtenwörth errichteter Gedenkstein hingegen spricht lediglich ein zwischen 1944 und 1945 existierendes Lager an, in dem 300 der Insassen an Unterernährung und Typhus gestorben sind. Gleichzeitig angeführt werden auch mehr als 50 OrtsbewohnerInnen, die ebenfalls dieser Krankheit zum Opfer gefallen sind. Dass es sich bei den „Insassen“ um an die 2.500 ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen, darunter mehrheitlich Frauen, gehandelt hat, die unter völlig unzureichenden Bedingungen Sklavenarbeit leisten mussten, bleibt unerwähnt.

Im Schliefaugraben (Gemeinde Randegg) wurde im April 1945 eine große Anzahl ungarisch-jüdischer Männer, vor allem aber Frauen und Kinder, die sich auf einem „Todesmarsch“ in das KZ Mauthausen befanden, von lokalen SA- und Volkssturmmännern ermordet. Zum 35. Jahrestag des Massakers 1980 wurde in einer ökumenischen jüdisch-christlichen Gedenkfeier eine von der Pfarre Randegg gestiftete Gedenkstätte „Zum Gedenken der 100 KZ-Opfer im April 1945“ eingeweiht. Wer diese „KZ-Opfer“ waren, findet keine Erwähnung. Selbst in den 1980er Jahren scheint der Hinweis auf jüdische Opfer noch immer nicht opportun gewesen zu sein.

Für das letzte Jahrzehnt ist — wie bereits erwähnt — der Wandel in den Erscheinungsformen des Gedenkens hin zu teilweise künstlerisch-ästhetischen Formen bemerkenswert, die sich nicht mehr ausschließlich

der verbalen Ausdrucksweise bedienen. Wo dies aber weiterhin der Fall ist, sind zwei Tendenzen feststellbar: Auf der einen Seite finden sich die „Opfer des Faschismus, des Krieges oder der faschistischen Diktatur“ (St. Pölten, Landhausplatz; St. Aegydt am Neuwalde), noch immer größtenteils namenlos und uniform, auf der anderen Seite gibt es aber mittlerweile auch Textierungen, die klar und deutlich die Ursache des Gedenkens und wer die Opfer waren zum Ausdruck bringen. Als Beispiel sei hier der Gedenkstein vor der evangelischen Lutherkirche in Stockerau genannt, auf dem u. a. zu lesen steht: „Dieses Gotteshaus erinnert an die furchtbare Geschichte der gezielten Vernichtung der Juden. 1908 als Synagoge erbaut 1938 unter der Unrechtsherrschaft des Nationalsozialismus enteignet — zur evangelischen Kirche umgebaut“. In der Regel sind aber Begriffe wie „Vernichtung“, „Ermordung“, „Deportation“ sowie Einbekenntnis von Schuld und Verstrickung nicht auf Erinnerungszeichen zu finden.

Spezifisch niederösterreichische Formen des Gedenkens

Neben dem Gedenken an den „linken“ Widerstand, der zahlenmäßig die meisten Opfer des Widerstandes zu verzeichnen hatte, gab es in den ersten Nachkriegsjahren kaum Erinnerungszeichen an katholische Opfer des Nationalsozialismus. Das änderte sich seit den 1980er Jahren. Neben Roman Karl Scholz von der „Österreichischen Freiheitsbewegung“, hingerichtet im Mai 1944, der in Klosterneuburg tätig gewesen war und für den dort Erinnerungszeichen angebracht wurden (etwa 1990 im Bundesgymnasium Buchberggasse, oder 1988 eine Gedenktafel am Roman-Karl-Scholz-Platz, der bereits 1946 so benannt wurde), ist es vor allem das Gedenken an die Ordensschwester der „Franziskanerinnen von der christlichen Liebe“ Helene „Restituta“ Kafka (hingerichtet im März 1943), das seit der Mitte der 1990er Jahre eine starke Repräsentanz im öffentlichen Raum Niederösterreichs aufweist, sei es in Form von Skulpturen (etwa in der Wallfahrtskirche Kleinmariazell), als Reliquienverehrung in zahlreichen Kirchen, in Andachtsräumen (z. B. in der Justizanstalt Hirtenberg), als Restituta-Kapellen (etwa in der Kursana Seniorenresidenz Maria Enzersdorf), als Namensgeberin für Verkehrsflächenbenennungen (wie in Mödling) oder als Restituta-Kindergarten in Oberwaltersdorf. Ausgangspunkt des Restituta-Gedenkens waren wissenschaftliche Forschungen durch Schwester Edith Beinhauer von den „Hartmann-Schwestern“ und die Historikerin Helene Maimann. Schwester Restituta wurde am 21. Juni 1998 auf dem Wiener Heldenplatz

durch Papst Johannes Paul II selig gesprochen, und in diesem Jahr sind in verschiedenen niederösterreichischen Orten, vor allem im Raum Mödling, wo Sr. Restituta als Krankenschwester tätig gewesen war, verstärkt Zeichensetzungen festzustellen.

Eine ganz spezielle Form des Gedenkens stellen die Zeichensetzungen für den Bundeskanzler des „Ständestaates“ Engelbert Dollfuß (insbesondere im Wald- und im Mostviertel) dar, der aus dem niederösterreichischen Texing stammte. Um Dollfuß entwickelte sich nach seiner Ermordung durch die Nationalsozialisten im Juni 1934 ein umfangreicher Erinnerungskult als „erstes Opfer Hitlers“, „mutiger Kämpfer um Österreichs Unabhängigkeit“ und „Märtyrer“. Dieser Kult hatte einen wichtigen politischen Stellenwert im „Ständestaat“ und bot den Anlass für die Errichtung unzähliger Dollfußdenkmäler in profanen und sakralen Bereichen. „Die Repräsentation nationaler Identität des autoritären Ständestaates drückt sich in Denkmälern für dessen Führer und Begründer Engelbert Dollfuß besonders deutlich aus.“¹¹ Ein Großteil wurde nach dem Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland zerstört, in manchen Gemeinden aber nach 1945 wieder angebracht (z. B. Weinpolz), in einem anderen Fall eine neue Gedenktafel angefertigt und eine (wenn auch inoffizielle) Platzbenennung vorgenommen (Kattau). In der Friedhofskirche in Niklasberg befindet sich das so genannte „Dollfußfenster“, ein zeitgenössisches farbiges Mosaikfenster mit Erinnerungsmotiven an Dollfuß. Auf zahlreichen Kriegerdenkmälern wird ebenfalls auf Dollfuß Bezug genommen. Entweder wurde sein Name als letzter Gefallener des Ersten Weltkrieges eingemeißelt (z. B. Gars-Maiersch) oder eine (Zusatz-)Gedenktafel am Kriegerdenkmal angebracht (z. B. Neukirchen/Brunn an der Wild). Das „Dr. Engelbert Dollfuß Museum“ in Texing wurde im Gedenkjahr 1998 durch Landeshauptmann Erwin Pröll eröffnet.

„Eine besonders ausgeprägte, ideologisch motivierte und breite Bevölkerungsschichten ansprechende Ausprägung des Dollfuß-Gedenkens oder gar eine Wiederaufleben eines Dollfuß-Kultes, wie es ihn zwischen 1934 und 1938 gegeben hat, ist jedoch [...] in Niederösterreich nach 1945 nicht zu finden und es kam nur selten zu einer Neuerrichtung der unzähligen Denkmäler für Engelbert Dollfuß. Es gelang aber auch nirgends, in einem Denkmal mah-

¹¹ Siehe dazu den Beitrag von Friedrich Grassegger „Dr. Engelbert Dollfuß: ‚Heldenzkanzler und Führer der Heimat‘: Dollfußgedenken und -denkmäler in Niederösterreich“ in der sich in Vorbereitung befindlichen Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“.

nennd darauf hinzuweisen, dass Dollfuß auch für die Beseitigung der rechtsstaatlichen Demokratie steht.“¹²

Periphere bzw. nicht-markierte Gedächtnisorte

Die historischen Forschungen der letzten Jahrzehnte erweiterten den Fokus auf bis dahin nicht anerkannte Opfergruppen bzw. machten deutlich, dass sich Orte des Gedächtnisses nicht nur an bereits markierten Stellen im öffentlichen Raum befinden.

Opfergruppen wie die Roma und Sinti sowie die Euthanasieopfer sind so gut wie gar nicht in der niederösterreichischen Gedächtnislandschaft vorhanden. Lediglich in der Prosektur der Niederösterreichischen Landesnervenklinik in Mauer¹³ ist „Zum Gedenken // an alle verstorbenen Patienten // des Krankenhauses // besonders an die Opfer // der Jahre 1940–1945“ vom Land Niederösterreich eine Gedenktafel gestiftet und im November 1980 enthüllt worden, ebenso wie in der Niederösterreichischen Landesnervenklinik Klosterneuburg-Gugging.

Eine große Anzahl von Erinnerungszeichen befindet sich — oft in Form von Gräbern — auf Friedhöfen. In manchen Fällen sind diese gut gepflegt, vielfach liegen sie aber unscheinbar am Rand, und manchmal entpuppt sich ein fast gänzlich verwitterter und von Büschen zugewachsener Stein als „Kriegsgrab“, in dem auch KZ-Häftlinge begraben liegen. Allerdings ist der Friedhof kein Ort, an dem Öffentlichkeit inszeniert wird. Denkmäler für die Opfer des Faschismus auf Friedhöfen verschwinden daher im allgemeinen Totengedenken, und oftmals wissen nicht einmal langjährige FriedhofsbesucherInnen, wo sich ein „KZ-Grab“ befindet.

Wenn Erinnerungszeichen ein NS-Verbrechen markieren, das außerhalb eines Ortes verübt worden ist, so sind diese geografisch bisweilen schwer zu verorten, da sie in der Regel keine „Adresse“ besitzen. Sie stehen damit im krassen Gegensatz zu den klassischen Kriegerdenkmälern, die sich üblicherweise im Zentrum eines Ortes befinden und daher leicht auffindbar sind.

Zahlreiche „historisch kontaminierte“ Orte, z. B. entlang der Route von Todesmärschen, sind jedoch weder durch ein materielles Erinnerungszeichen

¹² Ebenda.

¹³ Zwischen 1940 bis 1945 sind einige hundert PatientInnen (die genaue Zahl ist bis heute unbekannt) in der psychiatrischen „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ im Zuge der NS-Euthanasie, weitere Personen in den letzten Kriegstagen von der SS ermordet worden.

sichtbar gemacht, noch sind sie als „lieux de memoire“ überhaupt im öffentlichen Gedächtnis präsent. Eine unbekannte Anzahl von Menschen ist an unbekanntem Orten ermordet worden, von denen viele, so sie nicht durch die historische Forschung „entdeckt“ werden, für immer dem Vergessen anheim fallen. Es ist daher Aufgabe, bei der Herausbildung und Pflege des kulturellen Gedächtnisses auch auf jene, geografisch nicht — mehr — festzumachende Orte hinzuweisen, wo sich „blinde Flecken“ und „Leerstellen“ des „österreichischen Gedächtnisses“ (Heidemarie Uhl) befinden.